

Eggenberger: Wer dem Tod begegnet, sieht das Leben mit anderen Augen

Die Hospizgruppe Wabe um Waltraud Eggenberger schenkt sterbenskranken Menschen das, was sie sich wünschen: Zeit und Gehör.



Der Tod ist ein Thema, das in der Gesellschaft gerne unter den Tisch gekehrt wird. Dabei gehört er zum Leben dazu. Früher oder später wird ihm jeder unweigerlich gegenüberstehen – als Angehöriger und Direktbetroffener gleichermaßen. Diese Begegnung will die Hospizgruppe Wabe des Diakonievereins Werdenberg leichter machen. Seit über 24 Jahren begleitet sie Sterbenskranke und deren Angehörigen auf dem letzten Lebensweg.

Nun erhielt der Arbeitszweig den Anerkennungspreis für freiwilliges Engagement zugunsten betagter Menschen.

Frau Eggenberger, die Hospizgruppe Wabe begleitet Schwer- respektive Sterbenskranke auf ihrem letzten Weg. Was brauchen diese Menschen?

Waltraud Eggenberger: Zeit und Dasein. Gleich, ob das zu Hause oder in einem Pflegeheim ist. Letztere bieten uns gerade aus diesem Grund oftmals auf. Das Personal hat nicht immer Zeit, die ganze Nacht an einem Bett sitzenzubleiben. Auch bei Betroffenen zu Hause ermöglichen wir Angehörigen, sich einmal auszuruhen, auf andere Gedanken zu kommen oder den nötigsten Alltagsdingen nachzugehen. Unser Dienst als Wabe ist eine Ergänzung zu den medizinischen, pflegerischen oder auch seelsorgerlichen Diensten vor Ort.

Was löst die Hospizarbeit in den Begleiterinnen und Begleitern aus?

Die Arbeit ist sehr sinnstiftend. Man erlebt, dass das, was man macht, etwas nützt. Selbst, wenn man nur dasitzt.

Zudem führt die Begegnung mit Sterben und Tod dazu, dass man sein eigenes Leben mit anderen Augen sieht.

Man bekommt einen Einblick in den letzten Lebensabschnitt. Ein Abschnitt, der jeden Menschen früher oder später einmal betreffen wird. Wer sich als Freiwilliger oder Freiwillige bei Wabe meldet, stellt sich den Tatsachen.

Welche Eigenschaften müssen Helferinnen und Helfer an den Tag legen?

Sie müssen sich gut abgrenzen können. Ihre Werte und persönlichen

Vorstellungen haben bei den Betroffenen kein Gewicht. Nur, was der Patient und dessen Angehörige sich wünschen, gilt. Die Freiwilligen mischen sich nicht ins Privatleben der Betreuten ein. Aus diesem Grund müssen wir ihnen vertrauen können. Man darf nicht vergessen, dass unsere Freiwilligen bei Hausbesuchen auf sich gestellt sind.



Die Freiwilligen des Arbeitszweigs Wabe schenken Zeit und Gehör. Dieser Einsatz wurde nun mit einer Auszeichnung geehrt (Urkunde in der Mitte).

Michael Wanger

Wir treffen uns deshalb mit unserem Team immer wieder zum Austausch und zu Schulungen. Wir verfolgen mit unserem Dienst auch keine religiösen Absichten, die Begleitungen finden bei allen Menschen statt, unabhängig ihres sozialen und religiösen Hintergrunds.

Sie sprachen von Schulungen?

Ja. Es gibt Grundkurse, organisiert vom Roten Kreuz oder der

Ökumenischen Fachstelle Bill. Und obwohl wir mehrere erfahrene Pflegefachkräfte bei uns im Team haben, absolvieren auch sie oft den Grundkurs.

Unsere Freiwilligen müssen im Grunde genommen drei Fertigkeiten beherrschen: Mundpflege, Lagerung sowie Transfer aus dem Bett und wieder zurück.

Mehr dürfen sie nicht tun. Wir ersetzen also nicht die Pflege. Auch Teammitglieder mit dem passenden beruflichen Hintergrund dürfen nicht mehr tun.

Wer sind denn die Menschen hinter dem Arbeitszweig Wabe?

Es melden sich Leute, denen es ein Anliegen ist, dass kein Mensch seinen letzten Weg allein geht. Das ist ein Problem, das leider immer aktueller wird, zumal Familien heutzutage oft verstreut leben. Viele Helferinnen und Helfer handeln aus Überzeugung, weil sie ihre eigenen Erfahrungen gesammelt haben. Sie wollen für Betroffene und deren Angehörigen da sein. Als Grundhaltung zeigen sie Respekt, Achtung und Menschenwürde gegenüber allen.

Ganz allgemein: In der Gesellschaft sind die Themen Sterben und Tod noch immer tabu. Wie erklären Sie sich das?

Die Gesellschaft erwartet von uns, dass wir jung und gesund sind. Alles dreht sich verständlicherweise ums Leben. Von Sterben, Tod und Trauer will scheinbar niemand etwas wissen. Die Mehrheit stellt sich diesen Themen meiner Meinung nach zu wenig. Während der Coronapandemie hat sich dieses Tabu gar noch gefestigt.

Wegen den Schutzmassnahmen verzichteten viele Angehörige von Verstorbenen auf Traditionen wie Abdankungsfeiern und Kondolenzbekundungen. Oftmals las man in den Traueranzeigen:

«Hat stattgefunden.» So dürften diejenigen, die eigentlich Anteil nehmen wollen hätten, auch davon abgesehen haben, sich bei den Betroffenen zu melden.

Dazu gehörte wohl auch, dass in Spitälern und Pflegeheimen Besuchsverbot herrschte?

Leider. Ich kann mich an einen Fall erinnern, in dem ein Kind seinen Grossvater zum letzten Mal sah, als er mit grippeähnlichen Symptomen ins Spital eingeliefert wurde. Er hat das Krankenhaus in einem Sarg verlassen. Für die Zeit dazwischen hatte das Kind keine Bilder. Das hatte einen grossen Einfluss auf die Verarbeitung der Trauer.

Wie kann man Ihrer Meinung nach dagegenwirken, dass das Thema buchstäblich totgeschwiegen wird?

Indem man darüber spricht. Eigentlich müssten schon Schulkinder damit vertraut gemacht werden.

Und soll man sein eigenes Nachleben schon in jungen Jahren regeln?

Das ist sicher nicht falsch. Ich denke da zum Beispiel an Nachlass, Patientenverfügung und Vorsorgeauftrag. Allerdings rate ich zur Vorsicht, wenn es um die Abdankungsfeier geht. Denn an dieser sind Sie selbst gar nicht dabei.

Was ich damit sagen will, ist, dass die Angehörigen sagen sollen, was sie wollen und brauchen.

Aus meiner Erfahrung als Trauerbegleiterin weiss ich, dass der letzte Wille eines Verstorbenen manchen Menschen ein Korsett aufzwingt. Sie fühlen sich zu einer Beerdigung gezwungen, die sie eigentlich

lieber anders durchgeführt hätten. Und setzen sie sich über den letzten Wunsch hinweg, haben sie ein schlechtes Gewissen.

Beides ist für die persönliche Trauer hinderlich.

Für die Trauer hinderlich ist auch der administrative Aufwand für Hinterbliebene, richtig?

Ja. Natürlich sind die Gemeindeverwaltungen auf solche Fälle vorbereitet. Aber ich würde mir eine bessere Kommunikation mit den betroffenen Hinterbliebenen wünschen. Das Personal bräuchte in dieser Hinsicht eine Schulung. Hinterbliebene sind oft überfordert.

Können die Freiwilligen des Arbeitszweigs Wabe diesem Problem ein bisschen entgegenwirken?

Nicht beim Administrativen, aber beim Zwischenmenschlichen. Wir bekommen oft die Rückmeldung, dass unsere Anwesenheit den Betroffenen geholfen hat. Sei es auch nur mit Kleinigkeiten, denn wie gesagt, müssen wir uns zurückhalten. Es gab schon Fälle, in denen unsere Freiwilligen Paare und Verwandte zu Gesprächen ermutigt haben, die sie ohne deren Anwesenheit wohl nicht mehr geführt hätten. Und das ist schön. Wir wollen für die Menschen da sein.

Über den Arbeitszweig Wabe

Wabe kommt von «wachen und begleiten». Die Hospizgruppe ist ein Arbeitszweig des Diakonievereins Werdenberg. Sie ist von Wartau bis Sennwald tätig – sowohl zu Hause als auch in Heimen. Anfragen für die Begleitung zu Hause würden laut Leiterin Waltraud Eggenberger priorisiert.

Der Arbeitszweig zählt 14 ehrenamtliche Mitarbeitende, 13 davon Frauen.

Die Hospizgruppe erhielt 2011 den Prix Benevol. 2024 hat sich der Diakonieverein für den Anerkennungspreis der Stiftung Hilfe für betagte Menschen in Bedrängnis beworben und wurde prompt damit ausgezeichnet. Das Preisgeld beläuft sich auf 1000 Franken. «Das ist für uns ein willkommener Betrag», sagt Eggenberger.

Der Diakonieverein finanzierte sich bis vor kurzem rein durch Spenden. Mit dem Umzug in den Papierhof Buchs waren die Kosten nicht mehr stemmbar. Der Verein ist deshalb nun auch auf die Gunst von Firmen und Stiftungen angewiesen.

Hinweis: Weitere Informationen und Kontaktdaten gibt es [hier](#).